

Das Wehrwesen Berns im Spiegel seiner Geschichte

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 29

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

***** GESCHÜTZE ÄLTESTER FORM (STEINBÜCHSEN) *****



***** LES PLUS ANCIENS TYPES D'ARTILLERIE *****

Das Wehrwesen Berns im Spiegel seiner Geschichte.

Die Veranstalter des eindrucksvollen Aarauer Schützenzuges der Berner wollten mit den verschiedenen Gruppen des Festzuges wie mit einer lebendigen Bilderchronik die Entwicklung des Berner Wehr-, insbesondere Schießwesens, zur Darstellung bringen.

Die Anfänge der Berner Geschichte reichen in die Zeiten ohne Feuerwaffen zurück. Am Donnerbühl (1298) und bei Laupen (1339) dienten Bogen und Armbrust und gelegentlich auch die Schleuder dem Fernkampf. Wie die Chronik vermeldet, hatten auf dem Bramberg die Schleuderer den Kampf der Berner gegen die Adligen und Freiburger zu eröffnen. Ein Steinhagel sollte die Pferde der Reiterei scheu machen und in Verwirrung bringen, damit die Hauptmacht der Krieger im Nahkampf umso wirksamer eingreifen konnten. Für diesen kamen als Waffen im Altertum gebräuchlicher Stein-, neben Schwert und Dolch in Frage. Wer es vermochte, trug zum Schutze vor Hieb und Stich ein aus Eisenringeln geflochtenes Panzerhemd.

Gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts kamen die ersten Feuerwaffen auf. Sie dienten den Bernern erstmals in ihrem Kampfe gegen die Gugler und Kyburger, insbesondere bei der Belagerung der festen Städtchen Burgdorf, Büren und Nidau. Neben die schon im Altertum gebräuchlichen Steinschleudermaschinen (Blinden), traten damals die sogenannten Steinbüchsen, Pulverrohre, mit denen man Steinkugeln über die Stadtmauern schleuderte. Beispiele dieser primitiven ersten Kanonen, — sie besaßen zum Teil schon Lafetten auf Holzrädern — sind im Berner Historischen Museum, das eine ziemlich lückenlose Sammlung zur Entwicklungsgeschichte der Schießwaffen besitzt, zu sehen. Bald stellte sich, als Konkurrent der Armbrust, auch schon die Handbüchse ein; das war eine kurze, dicke Röhre auf einem Stock getragen, mit einem seitlichen Zündloch, durch das man mittelst einer Lunte den Schuß

abfeuerte. In der Feldschlacht und bei Belagerungen spielten Sekshilde und Sturmwände eine gewichtige Rolle. Erstere wurden vorn am „Spitz“ in die feindlichen Reihen vorgetragen, letztere wurden an die Mauern gestellt, die es zu untergraben galt.

Das XV. und XVI. Jahrhundert sah die Eidgenossen auf der Höhe ihrer Wehrkraft und Kriegskunst. Zur Zeit der Burgunder- und Schwabenkriege und in den italienischen Feldzügen setzten die Schweizer den lanzenbewehrten feindlichen Reiterchargen ihren 4—5 Meter messenden Langspieß entgegen. Gleichzeitig handhabten sie mit Wucht die Mordart, eine Halpärte mit kurzem Schaft, und den Zweihänder.

Armbrust- und Feuerschützen gehörten zu den Spezialwaffen, die bei Belagerungen und bei der Verteidigung, ganz besonders aber bei der Eröffnung des Kampfes in Aktion traten. Die Handfeuerwaffe bekam die Form der Hakenbüchse (Arkebuse), ein langes schweres Feuerrohr, auf einem Holzschafte montiert und vorn mit einem Haken versehen, der den Rückstoß aufzuhalten hatte. Das Abfeuern geschah nicht mehr mit der Lunte, sondern mittelst allerhand mechanischer Vorrichtungen.

In den Schlachten bei Grandson und Murten standen die Eidgenossen den mächtigen Burgundergeschützen gegenüber. Ihrer viele fielen ihnen damals zur Beute. Die Neuenstädter ließen es sich nicht nehmen, zwei von ihren sieben Burgunderkanonen nach Aarau zu führen. Die schwersten Belagerungsgeschütze blieben noch ohne Lafetten und wurden auf starken Wagen geführt. Ein Beispiel hierfür die 1499 bei Dornach gewonnene große „Oesterreicherin“, die im Aarauer Festzug auch zu sehen war.

Die italienischen Feldzüge zu Beginn des XVI. Jahrhunderts sahen ungefähr dieselben Waffen, nur daß die Büchsen und Kanonen immer mehr die Armbrust verdrängten. Geschlossen zogen die Scharen der Reisläufer im Dienste fremder Herren über die Alpenpässe und durch fremde Länder, oft im Gleichschritt gehalten durch Trommler und Pfeifer und auf dem Marsche und im Lager unterhalten durch die Dudelsackspieler.

FÄHNLEIN UND HAUPTMANN VON NEUENSTADT. ERSTES BURGUNDERGESCHÜTZ. 1476



FANION ET CAPITAINE DE NEUVEVILLE. PREMIER DES CANONS BOURGUIGNONS

Im XVII. Jahrhundert herrschte die Musketen, ein langes Gewehr von großem Kaliber mit Lunte oder Rad-schloß. Diese Schießwaffen waren anfänglich noch so schwer, daß der Schütze den Lauf auf eine Stützgabel legen mußte, aber auch so wohl noch nicht sehr präzise schoss. Die Musketier trug einen Gürtel (Bandelier), an dem er in kleinen Holzkapseln (Patronen) die abgemessenen Pulverladungen mit sich trug. Um die Mitte des XVII. Jahrhunderts wurde in Frankreich das Feuersteinschloß erfunden, und damit kam die Steinschloßflinte, das „Fusil“, auf, das allmählich die übrigen Gewehre verdrängte. Damals trat auch schon das Bajonett erstmals auf, das erst noch in den Lauf gesteckt wurde, später aber eine Dille bekam.

Die Schußwaffe war in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts die Hauptwaffe geworden. Die Hellebarden verkümmerten zur Pike, die, von geharnischten Pikieren getragen, zur Abwehr gegen plötzliche Reiterüberfälle noch gute Dienste leisten mochten.

Der Schützenzug veranschaulichte auch das Kapitel „Bernische Pulverfabrikation im XVII. und XVIII. Jahrhundert“. Die Republik Bern betrieb schon frühzeitig eine eigene staatliche Pulverfabrik in Worblaufen mit einer stattlichen Anzahl von Arbeitern, die unter der Oberaufsicht des Zeugherrn, eines Mitgliedes des Großen Rates, standen. Bern produzierte Pulver nicht nur für den Eigenbedarf, sondern lieferte auch andern Kantonen; ja der Ruhm des „Bärn-Pulffer“ — „Poudre de Berne“ — reichte über die Schweizergrenzen hinaus; man schätzte es auch in Frankreich, Sardinien u. — Das Hauptrohmaterial zur Pulverfabrikation, der Schwefel, kam aus Sardinien über die Alpenpässe ins Land; Kohle wurde aus Haselruten bereitet; Salpeter lieferten die „Salpetergraber“, die alte Kuhställe und Semnhütten absuchten und den Salpeternieder-schlag am Gemäuer abtrugen, auslaugten und einkochten.

Im XVIII. Jahrhundert verdrängte die Flinte mit Bajonett jede andere individuelle Waffe. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden die Gewehre mit eisernen Ladstöcken an Stelle der zerbrechlichen hölzernen versehen. Für den Jagdgebrauch und für den Gebirgskrieg, wo es auf präzise Schießen ankommt, wurde eine leichtere Waffe mit



feinerer Konstruktion geschaffen; es bildete sich die Form des Stuzers heraus. Die Dragoner wurden zur selben Zeit mit einem kürzeren Gewehr, mit dem Karabiner ausgerüstet; sie waren außerdem mit einem Degen, einer Pistole und einem Gertel bewaffnet, letzterer zum Sappeur-Dienste nützlich.

Am Anfang des XVIII. Jahrhunderts kam in den europäischen Heeren die einheitliche Uniformierung auf. Im Zwölfekrieg sah man das stattliche neuuniformierte Berner Heer im Aargau einrücken und sich bei Billmergen Siegestränze holen. Das Fußvolk trug eisengraue Röcke mit roten Aufschlägen, ebensolche Hosen und Strümpfe, dazu breite Hüte. Später wurde blau die Grundfarbe der Infanterie-Uniform, während die Dragoner das Rot bevorzugten.

Vor 100 Jahren ungefähr, nach der Napoleonischen Epoche, setzte in der Schweiz die nationale Entwicklung des Wehrwesens wieder ein. Einen starken Impuls erhielt es durch die nach 1820 periodisch wiederkehrenden eidgenössischen Übungslagern in Thun. Schon 1818 waren die Amtschützengesellschaften gegründet worden, die die Schießkunst im Schweizervolk zu heben und zu fördern sich die Aufgabe gestellt hatten.

In der Restaurationszeit zog sich der Kanton Bern ein Volksheer von rund 14,000 Mann heran; dazu zählte man weitere 27,000 auf eigene Kosten bewaffnete und in Trümmern vorbereitete Milizen. Die Artillerie verfügte über 68 Geschütze und 123 Fuhrwerke. Im Jura bestand damals die Gewehrfabrik von Pont d'Able, die dem Kanton die Ordonnanzwaffen lieferte. Da die kantonalen Uniformen erheblich voneinander abwichen, trugen die Milizen um 1815 und später noch das rote Armband mit dem eidgenössischen Kreuz als Erkennungszeichen.

Bis 1837 kannte man in der Schweiz nur das Feuersteingewehr. Im Sommer jenes Jahres wurde erstmals bei einigen bernischen Kompagnien die Perkussionsflinte ausprobiert. Der Feuerstein war bei dieser durch das Zündhütchen ersetzt. 1867 wurde diese Form des Vorderladers verdrängt

1798. LANDWEHRFÜSILIÈRE. ZUG DER ROTEN DRAGONER MIT HAUPTMANN. DRAGONERMUSIK



1798. FUSILIERS DE LANDWEHR. DETACHEMENT DE DRAGONS ROUGES AVEC CAPITAINE ET MUSIQUE

durch den Hinterlader mit der Metallpatrone und dem Zündstift. Der Anfang der Siebzigerjahre brachte die Repetiergewehre nach dem System Wetterli (Direktor der Neuhauser Industriegesellschaft). Von 1889 an begann die Verwendung und wiederholte Verbesserung des kleinkalibrigen Gewehres für die Patrone mit rauchschwachem Pulver. 1911 gelangte die Patrone mit Spitz und Stahlmantel zur Einführung. In der sich drängenden Fülle von Neuerungen und Verbesserungen unseres Wehrwesens in der Neuzeit, bei der Infanterie wie bei der Artillerie und den andern Waffengattungen, stellt die Einführung des Maschinengewehrs eine markante Wendung dar. Nur unvollkommen hat sich unser Wehrwesen heute noch den Notwendigkeiten eines künftigen Krieges anpassen können. Hoffen wir, daß die Entwicklung hier an einem Endpunkte angelangt sei, diktiert durch die Erkenntnis, daß ein Mehr hier notwendigerweise das Ende bedeutet.

Es sei an dieser Stelle noch einmal auf das prachtvolle M ü n g e r s c h e Album verwiesen, das den eben skizzierten Entwicklungsgang des Berner Wehr- und Schießwesens mit einer bewunderungswürdigen Sachkenntnis und mit allen wünschenswerten Details in 57 flott gezeichneten Gruppenbildern festhält. Das Entgegenkommen des Verlages A. Franke u. G. Bern hat es uns ermöglicht, einige dieser Blätter in der Federzeichnung verkleinert zu reproduzieren. Die Bilder des Albums selber sind koloriert. Mit seinem schmunzigen Einband stellt das Album ein wertvolles Erinnerungsstück an das Aarauer Jubiläumfest dar.

Als Textquelle diente uns das von der Historischen Sektion der Festzugsorganisation herausgegebene Büchlein, das den Darstellern des Zuges für ihre Vorbereitungen die historischen Richtlinien wies.

••••• Eidgenossen.

In der Schenke Gläserklingen
Lauter Lärm beim Feuertrank;
Erst ein brüderlich Umschlingen,
Dann ein vaterländischer Zank.

Loße Stichelei, dann dreiste
Worte jäher Leidenschaft,
In die streitgeballten Fäuste
Fährt die langverhalt'ne Kraft.

Und sie will sich neu erfrischen,
Trotzig stehn sie, Mann an Mann,
Ueber umgestürzten Tischen
Seht ein mächtig Ringen an.

Da ertönt aus einer Eden
Weihgesang ins wilde Schrein,
Und die Männer — sie erschrecken
Vor sich selbst und stimmen ein.

Von dem Vaterlandsgesange
Jäh gepackt und übermannt,
Reichen sie nach blut'gem Gange
Bieder sich die Bruderhand.

Arnold Ott.

••••• Die Erwerbung Laupens durch Bern.

Von Hugo Balmer, Laupen.

(Fortsetzung.)

Das zähringische Erbe machte Ulrich von Kyburg zum mächtigsten Grafen der Schweiz; er wurde der gefährliche Nachbar Berns, da er unter anderem nun auch die Landgrafschaft Burgund, d. h. das Gebiet zwischen Aare und Luzernergrenze besaß, dazu die Herrschaft Thun, die Grafenschaft Oltingen und die Schirmvogtei über Freiburg. Die Grafen von Laupen und die Ritter von Grasburg mochten

nicht gerade froh sein über diesen Herrschaftswechsel; sie mußten auf alles gefaßt sein. Auch Bern soll schon 1230 eines Brückenbaues wegen Händel bekommen haben mit den neuen Herren des rechten Aareufers.

Ulrich von Kyburg hatte drei Söhne und eine Tochter: Hartmann, Werner, Ulrich und Heilwig. Hartmann, genannt der ältere, bekam eine Tochter des Grafen von Savoyen zur Gemahlin, hatte aber keine Nachkommen. Werner starb schon 1229 auf einem Kreuzzuge und hinterließ als Erben seinen Sohn Hartmann, den jüngern. Ulrich wurde Bischof von Chur. Heilwig, die Gemahlin des Grafen Albrecht von Habsburg, gebar 1218 Rudolf, den nachmaligen König.

Das Aufblühen und wachsende Ansehen Berns gefiel den Kyburgern schlecht. Hartmann der jüngere griff die Stadt 1241 an und brachte den einen Ausfall wagenden Bürgern eine sehr empfindliche Niederlage bei. Freiburg, das seinem neuen Herrn Hilfe leisten mußten, erneuerte 1243 sein altes Bündnis mit der Nachbarstadt. Auch der Kyburger suchte sich fortan mit Bern zu vertragen, da ihn bald größere Sorgen drückten. Zwar konnte er sich 1253 noch der Herrschaften Laupen, Gümnenen und Grasburg bemächtigen; aber im Westen war das Haus Savoyen in bedrohlichem Vorrücken begriffen.

Der unternehmende Graf Peter, dem aus England, wo er sehr großen Grundbesitz hatte, reichliche Geldmittel zufließen, benutzte diese, um seine Herrschaft womöglich bis zur Aare auszudehnen. Von 1239 bis 1260 kaufte oder eroberte er die Waadt, das Saanenland, die Herrschaft der Montenaach mit Belp, dann Peterlingen, Murten und sogar Gümnenen. Zur Verwirklichung seines Planes fehlten ihm nur noch Freiburg, Laupen, Grasburg und Bern, wobei die Reichsfreiheit der letztern in der kaiserlosen Zeit kein ernstliches Hindernis war. Aber bald sollte er in Rudolf von Habsburg einen ebenbürtigen Gegner finden, der seinem weiteren Vordringen Schranken setzte.

Graf Rudolf, ein hochgewachsener Mann mit Adlernase, tapfer, schlau und zähe, stritt in jungen Jahren für den Kaiser, gegen den Papst, wurde aber später fromm, als



Aufgangstreppe zum Schloss Laupen. Aufgenommen 1908.